Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 4 (1918)

Heft: 20

Artikel: Die Mutter Natur und die Mutter Maria [Schluss]

Autor: Hänni, Rupert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mutter Natur und die Mutter Maria.

Bon Dr. P. Rupert Sanni O. S. B.

(Schluß.)

Ihre Mutter soll lauter Güte und Milde sein. Ich behaupte, die Mutter Natur ist herzlos. Die Blumen und Blüten, die sie bietet, haben nicht mehr Gefühl für uns als die Eisblumen, die der Winter an unsere Fenster malt, und ihr smaragdgrünes Maienkleid ist so wenig imstande uns unser Seelenleid vergessen zu machen, als das kalte weiße Bahrtuch bes Schnees uns über die Graber unserer Lieben hinwegzutäuschen vermag, die es bedecktt. Rein Aug' hat fie für unsere Not, kein Ohr für unsere Seufzer. Wie manchem ihrer Rinder gibt sie für seinen Schweiß, für seine Tranen, ja für sein Blut nur Steine statt Brot zu effen! In dumpfer Resignation steht sie an unserem Sterbebette und bestimmt den Leib zur Mottenkoft. Entkleiden Sie doch, mein Freund, die Wirklichkeit aller Poefie, mit der Sie sie umhüllen und Ihre Mutter steht vor Ihnen so marmorkalt da wie eine versteinerte Niobe. . . Ich gehe noch weiter und sage: Ihre Mutter ist eine vom Fluche getroffene; die Dornen und Disteln an ihrer Brust sind für sie ein stetes bemütigendes Erinnerungszeichen an die zertretenen Baradiesesrofen. Sie bedurfte der Erlösung durch den Sohn meiner Mutter, um für den Menschen nicht eine Solle zu werden, mahrend meine Mutter nie unter dem Fluche stand; sie ist makellos. Als unbeflectte Jungfrau und Gottesmutter ist sie auch nicht an die ehernen Gesetze der sündigen Natur gebunden: bestrahlt von der Geistersonne aeht sie frei ihre eigenen Gnadenbahnen. Dabei aber ist sie ganz Auge, ganz Ohr für die Bedürfnisse ihrer Rinder, in ihrem Mutterherzen findet der leiseste Aufschrei der Menschenseele seinen Widerhall. Sie stillt den Rummer und das Leid und rettet ihre Schutbefohlenen vor Untergang und Tob."

"Vor Untergang und Tod?" fiel Herr Lehrer Z. rasch ein; "dann kennen Sie Ihre Mutter schlecht und winden ihr unverdiente Kränze. Freund, die Tat-

sachen strafen Ihre Worte Lügen."

"Die Tatsachen? was sollen das für Tatsachen sein?" fragte Lehrer X. ruhig. "Denken Sie doch zurück an die furchtbaren Ereignisse der letzen Jahrzehnte, meinetwegen an die Katastrophe von Courrières, von San Franzisko, von Boscotrecase am Besuv dei Reapel, von Messina in Sizilien u. s. w. Gerade dei Boscotrecase hat Ihre Mutter die Ketterrolle schlecht gespielt und Ihre Weltanschauung ein trauriges Fiasko gemacht. In stummer Verzweislung, so las ich in einem Blatte, ließen damals Männer und Frauen den Rosenkranz durch ihre braunen Arbeitshände gleiten und slehten und schrien zur Madonna um Kettung aus Tobesnot. Aber die Madonna blieb stumm, herze und tatenlos. Die Lava riß die Flehenden in ihre Feuerarme, die Kirche brach dröhnend über den Gläubigen zussammen, trot dem Bildnis Marias, trot dem Bunderglauben der Betenden. Die Unterirdischen lachten der Mutter des Herrn. Die Natur, die ewig heilige, verkündete mit entsetlicher Klarheit ihre Allmacht. Bor meiner Mutter mußte die Ihrige in Staub und Asche sinken. Das Gleiche ist auch in hunderten und tausenden von Fällen in diesem Weltkrieg vorgekommen. Die zerstörten Kirchen, Kasenden von Fällen in diesem Weltkrieg vorgekommen. Die zerstörten Kirchen, Kasenden von Fällen in diesem Weltkrieg vorgekommen.

pellen, Bilder und Statuen bezeugen es zur Genüge. Freund, wollen Sie die richtigen Konsequenzen aus diesen Tatsachen ziehen, so müssen Sie notwendig darin den Bankerott der Madonna erkennen."

"Und wollen Sie nicht aller Logik ins Antlitz schlagen, Herr Kollega," erswiderte voll Feuer der Katholik, "so müssen Sie gerade in all diesen Katastrophen den Bankerott Ihrer Mutter, der monistisch nu Weltanschauung, konstatieren."

"Den Beweis hiefür werden Sie mir wohl schuldig bleiben," rief gereizt Herr Z., "gegen solche Tatsachen vermag keine Logik aufzukommen. Sie sind gesichlagen."

"Nein, mein Freund," tam es siegesbewußt vom Munde des andern. "Hören Sie nur. Für mich liegt die Erreichung und Vollendung des Weltzweckes nicht im Diesseits, sondern im Jenseits. Tod und Untergang find für mich nicht bas Finale eines Menschenlebens, sondern nur eine Lebensmetamorphose, der Moment einer wichtigen Kraftumschaltung von seiten des großen Werkmeisters aller Kräfte Himmels und der Erde. Solche Kraftumschaltungen können nun freilich zuweilen unter einem furchtbaren Fortissimo erfolgen, ja es können die zur Madonna flehenden Kinder von dem sausenden Schwungrad der Zeit erfaßt und zermalmt werden. Tropdem bleibt kein gebetetes Ave ungehört und unerhört. Drüben löst die Mutter ihr Wort ein, wenn nach dem Plane der ewigen Vorsehung die Tragödie eines Menschenlebens hienieden mit einer solchen Ratastrophe abschließt. Der versöhnende Ausgleich erfolgt erst hinter bem Vorgange dieser Zeitlichkeit. Emigkeit und der Jenseitsvergeltung verlieren demnach diese Ratastrophen ihren schrecklichen Charakter. Aus Schutt und Staub ersteht der Chrift und der Verehrer ber Madonna zu neuem Leben, gleich wie der Phönig neuverjüngt aus seiner Arche steigt. . . . Wenn daher jemand ob dieser außerordentlichen Naturphänomene hat Bankerott machen muffen, fo ift es nicht das Chriftentum, nicht die Madonna, sondern Ihre Mutter, mein Freund. Bor den Bankerott gestellt find die Systeme des Pantheismus und Monismus, welche im All und in den Erscheinungen des= selben ihre Gottheit erblicken; vor den Bankerott gestellt find die Diesseitsapostel, welche in der Kulturarbeit, im materiellen und technischen Fortschritt den Endzweck bes menschlichen Daseins seben. Im Angesichte dieser Elementarereignisse bleibt ihnen nur das verzweifelte Geständnis: Das Ende all unserer Riesenarbeit, der Ausgang aller Errungenschaften ber Rultur ift ein Trümmerhaufen, ein Riefengrab. . . . Herr Kollega 3., hier zeigt sich das Bild Ihrer Mutter in der grellften Beleuchtung. Sie rufen mit Ihrem Anhang: "Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn; drum macht Euch dieses Leben schön!" und schmiegen sich hoffnungsfreudig wie das Kind an diese Mutter und wollen Leben und Lebenslust trinken aus ihrer Bruft. Sie aber umklammert Sie höhnisch mit ihren Feuerarmen, wirft mit dem blogen Buden ihres Gesichtes in einem Augenblide Städte und Menschen über ben Haufen und verschlingt sie in echtem Molochwohlbehagen in ihrem Feuerrachen. Ist nicht ähnliches in diesem Völkermorden unzählige Male geschehen? Kommt es uns nicht vor, als ob heute noch diese Mutter das Blut ihrer Kinder in rauchenber Opferschale auffange und in unersättlicher Gier, in unauslöschlichem Durste zum Munde führe? Könnte Schopenhauer angesichts ber gegenwärtigen Weltgreuel

nicht mit mehr Recht als zu seiner Zeit Ihren Pantheismus einen Pansatanismus nennen?"

"Palten Sie ein," rief Perr Z., der auf einmal recht ernst und nachdenklich geworden war, "Sie sind ein furchtbar realistischer Maler und haben meinen Einswurf trefflich gegen mich auszuspielen verstanden. Aufrichtig gestanden, durchsschlagende Gründe sür meine monistische Naturauffassung habe ich nicht und in stillen ernsten Stunden hab ich stark an deren Richtigkeit gezweiselt. Aber das Streben der heutigen Wissenschaft nach einer möglichst einheitlichen Welts und Lebenserklärung scheint mir am besten auf der vom Monismus behaupteten abssoluten Natureinheit möglich zu sein."

"Wenn aber diese Einheit aller Erfahrung widerspricht," unterbrach ihn Lehrer X., "wenn die Wirklichkeit von Vielheiten, von Gegensätzen strotzt, was kann Sie da noch bewegen an einem System sestzuhalten, das doch weiter nichts ist als eine willkürliche Personisikation monistischer Phantasien?"

"Aber gerade der faszinierende Reiz, der in ihm liegt, die Poesie, die siege volle, freudige Bejahung der Natur und aller ihrer Kräfte macht mich zu seinem Bekenner."

"Armer Freund," kam es zurück, "hat denn in den großen Fragen des Lebens der Dichter und die Poesie das setzte Wort und nicht viel mehr die Philossophie und der Denker? Weil viele den starken Wein der christlichen Wahrheit nicht mehr vertragen können, greifen sie nach einem betäubenden Surrogat, an dessen schaumblasen sie sich wie Kinder ergöhen. Sagen Sie mir, Derr Kollega, ist denn eine phantastische Weltverklärung eine Welterklärung?"

"Nein," erwiderte dieser, "und trothem habe ich in meiner Brust ein besstimmtes Gefühl, eine gewisse Zuversicht, daß es am Ende vielleicht doch so sein könnte."

"Aber, Herr Z., wie können Sie nur als ruhig denkender Mann bei so wichtigen Problemen sich mit bloßen Gefühlen zufrieden geben? Ihre Zuversicht entbehrt jeder Begründung. Seit wann baut man denn auf einem schwankenden "Vielleicht" ein ganzes Menschenleben auf?

"Aber, mein Lieber, was haben denn Sie für eine andere Garantie von der Richtigkeit Ihrer Weltanschauung und von der helsenden Kraft Ihrer Mutter, als auch eine mehr oder weniger starke Zuversicht, daß Ihren subjektiven Anschausungen und Empfindungen vielleicht doch die Wirklichkeit entsprechen könnte. Unsere Possungen ruhen deshalb beiderseits auf dem Fundamente der Möglichkeit, oder einer größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit."

"Nein, Herr Kollega," erwiderte bestimmt Lehrer X., "ich habe Gewißheit. Das Ideal, das ich in meiner Mutter verehre, steht im Vollglanz der Wahrheit da, wie auch die Weltanschauung, aus der dasselbe organisch herausgewachsen ist. Vernehmen Sie den letten Grund meines unerschütterlichen Glaubens an meine Mutter. Während Sie Ihren Standpunkt, ich möchte sagen von unten aus zu stützen suchen, begründe ich den meinen von oben herab. Während Sie sich auf lustige Hypothesen steisen, die in den Niederungen des Unglaubens und der Sinn-lichkeit ausgeklügelt worden sind und jeder Ersahrung und jeder Wissenschaft wider-

sprechen, habe ich als Unterpfand der Wahrheit das Wort des Gottessohnes, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, durch sein Leben, sein Leiden und seine Auferstehung, sowie durch seine einzigartige Wundermacht sich als souveräner Herrscher über alle Naturkräfte, als Herrn Himmels und der Erde ausgewiesen hat. Von diesem Gottessohn ward mir meine Mutter gegeben und zwar an dem erschütternosten bedeutungsvollsten Tage, den die Weltgeschichte gesehen. In jener Stunde, da die Soune sich versinsterte, die Erde bebte und die Felsen barsten, hat er mir mit brechender Stimme zugerusen: "Ecce mater tua, siehe da deine Mutter". Das, mein Ib. Herr Kollega, ist meine Garantie. . Die juridisch durchaus unsansechtbaren Beweise für die Gottheit Sesu Christi sind auch die schlagenosten Arsgumente für die weltüberwindende, siegreiche Kraft meiner Mutter."

"Es ist genug," sagte Herr Lehrer Z. mit einem Zuge von Wehmut im Antlitz. "Auf dem Wege der Disputation wird die Verschiedenheit unseres Standspunktes wohl kaum gehoben werden. Ach, ich wollte, ich könnte glauben. Vielsleicht, daß die Ersahrungen des Lebens uns später doch näher bringen. Für heute leben Sie wohl." —

"Ja mein Freund, das Leben soll entscheiden," fiel Herr Lehrer X. rasch ein, krampshaft die dargebotene Hand des Kollegen ersassend. "Die Leben serfahrung kann und wird Ihnen sagen, ob der Mensch getrösteter durchs Leben geht an der Pand der Mutter Natur oder der Mutter Maria."

Die beiden Männer trennten sich. Über den Disput hatte der edle Anwalt der Muttergottes die Maiandacht versäumt. Die Gläubigen gingen bereits nach Hause. Tropdem trat er noch in die stille Kirche und betete vor dem Bilde der Maienkönigin ein Ave für den Kollegen, der in der Wirklichkeit keine Mutter hatte.

König Dedipus, die Tragödie des Menschen= und Völkerlebens.

Bon Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen. (Schluß.)

III. Das Christliche in Rönig Dedipus.

Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, durch Zitate und Parallelen aus der hl. Schrift auf das Christliche in König Dedipus hinzuweisen. Da nämlich die menschliche Seele von Natur aus auf das Christentum veranlagt ist, so ist es nicht zu verwundern, daß die größten Dichter und Denker des Peidentums in ihren Schöpfungen Gedanken und Ahnungen des Christentums niedergelegt haben. Zu diesen "Pädagogen zu Christus hin", um einen Ausdruck des hl. Paulus zu gebrauchen, gehört auch Sophokles. Schon A. W. Schlegel, einer der gründlichsten und seinstnnigsten Kenner der dramatischen Literatur der Griechen, nennt Sophokles "den frommen heiligen Dichter, dessen Kenpfindungen am meisten Verwandtschaft mit dem Geiste unserer heiligen Religion haben". Und Wilamowis sagt: "Wollen wir bezweiseln, daß Augustin in Sophokles und nicht in seinen beiden Genossen (Aeschhlus und Euripides) einen Geistesverwandten anerkennen